

Ich bin der erste.

Mit meinem Kopf als leitendem Teil im Geburtskanal eingestellt. Während mein Bruder Kulle (oder der, der später einmal Kulle heißen wird) noch in Querachse steht, dadurch aber mit seinem verhältnismäßig größeren Durchmesser im Nachteil ist, – während ich mit meinem kleineren gleich durchrutsche. Vielleicht auch, weil ich so mager bin. Und man täuscht sich anzunehmen, so kleine Geschöpfe merken noch nichts – es ist eine weiche, eine flüssige Erinnerung, die ich nicht im Gedächtnis, aber tief innerlich im Bewußtsein trage: gleich durchzurutschen.

Ich bin immer mager gewesen. Ich liege im Bettchen, der Vorhang bewegt sich, ich werde herausgehoben und habe den Mund aufgerichtet, damit nichts danebengeht. So dumm bin ich nicht, daß ich nicht weiß, daß meine Brüder mir alles wegtrinken. Selig fallen sie zur Seite und schlafen, wenn sie ausgetrunken haben, ich sage aber, sie haben mich gar nicht erst austrinken lassen. Und eines Tages liege ich im Bettchen und warte, daß sie kommen (die beiden Zentnersäcke), statt dessen aber bewegt sich der Vor-

hang, und es kommt ein ziegelroter Mohrrübenbrei auf einem Teller, nein, sagt Mamma, jetzt iß! Und das Kleid hat sie fest zugeknöpft. Und am nächsten Tag kommt wieder der Ziegelbrei. Und am nächsten Tag.

Eines Tages kommt Gemüse. Geschabtes Fleisch. Pudding. Seid vorsichtig mit dem Himbeerpudding, sagt Mamma, denkt daran, ob er euch auch bekommt. Dann nimmt sie den Pudding vom Tisch, meine Brüder haben bis dahin aber schon längst ihre Portion weg, wie, kann ich auch nicht erklären, sie essen eben schneller als ich. Also sagt Mamma: Ich weiß nicht, der Junge ißt nicht, er ist zu mager, sieh dir deine Brüder an, das sind Kerle.

Nachts träume ich, zwei große Ferkel springen zu mir ins Bettchen, da schreie ich laut, bis Mamma aus dem Schlafzimmer kommt. Da, da, kleiner Mann, sie streichelt mich – es ist fast dunkel im Zimmer, und über dem Bettchen steht der weiße Vorhang, als sie sich darüberbeugt, aber was soll ich sagen, da kriechen sie heraus, zappeln plötzlich dick und rosig, und ich schreie, Kulle schreit, Beffchen schreit. So lange, bis Mamma aus dem Schlafzimmer gelaufen kommt, um uns zu beruhigen.

Da sind wir alle still geworden.

Mamma ist eine schöne Frau. Wenn sie mit uns nach Friedrichsthal fährt, hält sie uns alle drei fest im Arm, damit keiner auf den anderen eifersüchtig sein muß. Wir fragen: Mamma, warum hast du keinen Mann, und sie sagt, ihr seid meine Männer. Sie trägt

ein rotes Kleid, in dem sie aussieht wie ein roter Apfel, und sie trägt grüne Schuhe, wie kleine grüne Käfer, und einen runden Hut aus Rabenflügeln, sie ist die schönste Frau der Welt.

In Friedrichsthal trinken alle Jungen Limonade, rote und grüne. Ich aber wandere über die Höfe und Laubengänge und über die Steintreppen. Die Sonne scheint, der Wind geht, und von der eisernen Brunnennymphe fließt oben in zwei Strahlen das Wasser heraus. Oh ja.

Und ein Vogel fliegt mit klatschenden Flügeln vorbei, das erschreckt mich jedesmal.

Eklig?

Das sind die Titten, erklärt mein Bruder Kulle.

\*

Ich kann mich noch gut erinnern. Einmal erwischte ich ihn, wie er gerade ein Ei stahl, zufällig komme ich in die Küche, wo er einen Topf zwischen den Knien hält und quirlt. Zucker hat er auch dazugetan.

Ich frage: Kriegst du ein Ei?

Ja, sagt Kulle, schau mal! Er zeigt aus dem Fenster.

Was ist dort?

Ein Ei, sagt er, schau, draußen fliegt ein Ei. Ich weiß natürlich ganz genau, daß es nicht stimmt, und sage: Du Dummkopf, Eier können gar nicht fliegen. In der Zwischenzeit hat er es aber schon geschluckt, der kleine Hund, so daß für mich nichts mehr übrigbleibt. Der Kulle – was hat er nicht alles getan, mir die Hose

runtergezogen, Stöckchen reingeschoben, aber dann mußt du dich wehren, du Feigling, das ist leicht gesagt. Da ist Beffchen, mein anderer Bruder, viel verträglicher, ein stiller, versonnener Bruder, aber eben auch etwas dusselig und in praktischer Hinsicht keine große Hilfe, besonders wenn es ums Geschäftliche geht. Einmal sind wir dabei, Pferdedung einzusammeln, ich arbeite gerade an der Ecke Bäcker/Wittenburger, also eigentlich noch in meinem Revier, weil mir die Bäckerstraße gehört. Wir haben uns die Reviere eingeteilt, ich zum Beispiel arbeite in der unteren, Beffchen in der oberen Bäckerstraße, aber er ist ja nie da. Sammle also gerade einen großen Dotter ein – das ist der erste Wurf, der immer am Kopfende liegt –, hebe den Dotter im ganzen hoch. Und er läßt auch sich glatt vom Pflaster lösen, schön gelb und trocken, nur an der Bodenseite etwas pappig. Da setzt jemand seinen Fuß auf meine Schaufel, Kulle! Ich hab ihn nicht kommen sehen. Ich sage: Was willst du, das ist doch nicht dein Revier.

Nein, aber deins auch nicht.

Also gut, ich entleere die Schaufel auf die Straße und bin schon weg, eindeutig in meinem Revier, da sagt Kulle: Warte mal, du kriegst noch was. Und steckt mir den großen gelben Dotter in den Kragen. Du kannst auch noch mehr haben, sagt er, das nächste Mal. Aber das habe ich ihm eigentlich nicht verziehen, ich erinnere mich noch sehr gut daran, wie wir ihn herauszogen – eine schrecklich unsaubere An-

gelegenheit –, wir haben ihn, glaube ich, erst nach vier Stunden gefunden, weil niemand auf die Idee kam. Fünf Jahre alt war er, als es passierte. Wie? Um das zu verstehen, muß man das Geschäft kennen, man erhält von den Schrebergärtnern vierzig oder fünfzig Pfennig pro Eimer, je nachdem. Wenn der Dung trocken und wenn kein Sand dabei ist, auch sechzig. Man kann zwei, drei Eimer pro Tag zusammenkriegen, je nachdem, wo man arbeitet. In der Bäckerstraße ist es schlecht, dort kriegt man vielleicht einen halben Eimer zusammen, wenn man Glück hat, also zwanzig bis dreißig Pfennig, dafür kaufe ich mir meistens Negerbonbon, viel bekommt man ja nicht dafür. Dagegen Kulle! Ich habe einmal gesehen, was er in seinem Karton aufbewahrt, eine unerhörte Sammlung, Himbeerbonbon, Sauerdrops, englische Stäbchen, Eukalyptus, Liebesperlen, silberne und goldene und was nicht alles, sogar die teuren Likörtaschen. Ich sage zu ihm: Kulle, die dürfen wir noch gar nicht essen.

Nee? Und steckt sich eine in den Mund.

Das teure Zeug, rufe ich, das ist ja fast eine Sünde. Fünfundzwanzig Pfennig, bestätigt er und steckt noch zwei in den Mund, das sind ja, ich rechne nach, zusammen anderthalb Eimer. Stimmt.

Mir schmeckt's prima, sagt er.

Das meine ich nicht. Ich meine die Art und Weise, wie er sich immer das Beste nimmt, zum Beispiel den Abtrittsdünger, auf den ich wahrhaftig nicht neidisch

bin, nur sehe ich nicht ein, mit welchem Recht er die ganze Grube für sich in Anspruch nehmen muß. Als ob er sie gepachtet hätte. Ich spreche von der Versitzgrube hinten im Hof, die streng unter Verschuß steht, aber eines Tages sehe ich da Kulle mit einer Stange am Deckel arbeiten, ich sage noch: Kulle, laß die Finger davon, du weißt, daß Mamma das streng verboten hat.

Er stemmt den Deckel hoch.

Um Gottes willen, sage ich, das stinkt ja schrecklich, paß bloß auf ... ich habe tatsächlich gesagt: Paß auf, daß du nicht reinfällst. Man sieht nicht genau, wie voll die Grube ist, meiner Ansicht nach einen halben Meter voll? Man müßte mal einen Stock hineinstecken, da sind mindestens, ich rechne, also mindestens hundert Eimer könnte man da ausschöpfen, das sind, ich rechne nach ... also bestimmt zwanzig Mark für jeden von uns.

Und dann sieht er mich an, mit diesem hellgrauen Blick, und sagt: Wieso für jeden? Daran werde ich mich erinnern, ich sage: Ein paar Eimer werde ich mir wohl holen dürfen.

Du kannst es ja mal versuchen, erwidert er.

Nicht, daß ich auf Abtrittsdünger erpicht bin, die Gartenbesitzer nehmen ihn gar nicht so gerne, weil er ungleichmäßig ausfällt, zu sehr mit Wasser oder Kehricht versetzt ist. Aber wenn Kulle jetzt mit seinem Handwagen loszieht, hat er jedesmal drei volle Eimer geladen, und das sind ca. Einsfünfzig jedesmal. Zieht

durch die Gegend und brüllt: Gülle, Gülle, Gülle, Kohl und Rüben in der Fülle, Stickstoff und Salpeter, Kraft für jeden Meter! Gib reichlich an, aber wenn er dann am Tisch sitzt, stinkt er immer noch. Ich sage: Das ist ja nicht zum Aushalten, meinst du, daß du uns so besser gefälltst?

Das Ende eines heißen Sommertages, die drückende Stille, die Gräben, die neben der Straße laufen, vielleicht ein tiefer blauer Himmel. Als ich nach Hause komme, steht auf dem Küchentisch eine Schale mit Pflaumen. Ich gehe in den Hof, wo Kulle anscheinend gearbeitet hat, denn die Grube steht offen, und daneben liegt die Schöpfkelle, die er sich gebaut hat – ein Konserveneimer an einem langen Stiel. Von Kulle selbst keine Spur, dafür stinkt die Jauche heute ganz besonders, ich denke: Das Ferkel hätte ja wenigstens zumachen können, und haue den Deckel in die Betonfassung. Danach ist es auch nicht viel besser, so als ob ein Gebrüll aus dem Boden käme. Huiiih, die Schwalben, eine unnatürliche Bläue, heute werden wir ein Gewitter kriegen, denke ich.

Gehe schließlich wieder in die Küche, wo ich ein paar Pflaumen esse. Mamma ist auch nicht zu Hause, sie ist wohl mit Beffchen spazierengegangen, denke ich. Bis sieben Uhr habe ich solchen Hunger, daß ich die Pflaumen ganz aufesse, gehe in den Hof, wo noch der Handwagen steht, darauf stehen die drei Eimer, von denen einer halb voll ist. Das fällt mir auf, ich denke: Das ist merkwürdig.

Bin danach wohl wieder in die Küche gegangen oder ins Wohnzimmer, kann mich nicht mehr genau erinnern, die Pflaumen hatte ich ja schon aufgegessen. Ich bin *nicht* mehr im Hof gewesen, das ist sicher – das heißt, nicht bevor Mamma mit Beffchen zurückgekommen ist, also etwa um acht. Zu dieser Zeit habe ich vor dem Haus auf der Straße gespielt. Dann sind wir nach oben gegangen, und Mamma hat gefragt, ob Kulle nicht da sei. Wir haben oben bis neun gewartet, dann sind Beffchen und ich auf die Straße gelaufen, haben nach Kulle gefragt. Inzwischen ist es dunkel geworden. Mamma hat oben im Salon gewartet. Ich mit Beffchen auf der Treppe. Bis ich den Einfall hatte, da war es schon zehn.

Nein, einen Vorwurf kann ich mir beim besten Willen nicht machen, tut mir leid, ich meine, schließlich und endlich ist er mir ja doch noch eingefallen. Der Deckel.

Gottseidank.